

Von Wölfen und Kindern

Ursprüngliches Spiel ist ein alchemistisches Tor zu einer wiederverzauberten Welt

Von Steve Heitzer

Fred O. Donaldson spielt mit wilden Tieren und Kriminellen. Mit gewaltbereiten Gang-Jugendlichen, Strafgefangenen, Kindern und anderen Menschen. Und hat im „Ursprünglichen Spiel“ ein alchemistisches Tor entdeckt zu einer wiederverzauberten und friedlicheren Welt. Heute berät er u.a. die Vereinten Nationen.

Was ist von einem Mann zu erwarten, der seit über 30 Jahren nichts anderes tut als spielen? *„Mit Kindern in einer Gesellschaft zu spielen, die sowohl Kinder als auch Spiel abwertet, ist ein radikaler Akt. Unsere Gesellschaft unterstützt dieses Spiel mit Kindern nicht. Man findet es „nett“ oder „drollig“ und mein Spiel mit Tieren „interessant“. Wir haben Schwierigkeiten mit einem Menschen, der älter ist als fünf und „noch“ spielt.“**

„Spielen“ – das klingt nach Kinderkram und Sonntagnachmittagslangeweile. Spielen ist Zeitvertreib und allenfalls eine Vorstufe zum richtigen Leben. In Zeiten von Pisa-Studien und Bildungsdebatten hat das Spiel auch im Kindergarten vielerorts schon ausgedient. Es endet meist dort, wo der „Ernst des Lebens“ beginnt. Und der beginnt bekanntlich immer früher.

„Als ich jung war und ganz in den Sommer eintauchte, begannen meine Tage früh. Ich frühstückte eilig, zog mir schnell meine viel zu großen Cowboystiefel an, griff nach meinem Cowboyhut und eilte durch die Fliegengittertür, um mit der Welt, die dort draußen langsam erwachte, zu spielen. Diese alte Fliegengittertür, ausgebeult von unseren täglichen Zusammenstößen, war ein alchemistisches Tor zu

einer anderen Welt. Über dem Sumpf hinter dem Kornfeld schwebten noch Nebelschwaden, die sich ebenso wenig auflösen wollten, wie die Sonne aufgehen wollte. In der frühen Morgenluft hing ein Potpourri schwerer Düfte – von den gestern geschnittenen Alfalfa-Sprossen, den Rosen neben dem Haus und dem Klee, der am Zaun entlang wuchs. Im Gras vor der Scheune funkelte der Tau. Unsere vier Pferde drängten sich in der Kälte des frühen Morgens in der sonnigen Ecke der Weide hinter der Scheune und liebkosten sich mit den Schnauzen. An solch einem Tag war die Welt ein Universum von Spielgefährten: den eben flügge gewordenen Rotkehlchen im Obstgarten, den jungen Kätzchen auf dem Dachboden, den Pferden im Scheunenhof, dem Schiffswrack hinten im Wald. Und ich musste sie alle besuchen, bevor die Gewitter am Nachmittag laut über die Wiesen und Weiden poltern würden wie die Kartoffelsäcke auf dem Scheunenußboden. (...) Wenn ich kurz vor Einbruch der Dunkelheit schnell ins Haus schlüpfte, fragte meine Mutter mich immer forschend: „Was hast du heute gemacht?“ „Nichts besonderes“, antwortete ich.“

So beginnt Fred O. Donaldsons sein Buch „Von Herzen Spielen. Vision und Praxis der Zugehörigkeit“, das für den Pulitzer Price nominiert wurde. Und es atmet den Zauber, den wir vielleicht noch kennen, von damals, als wir auch noch Kinder waren. Es war das „Nichts“, in dem doch alles zu finden war. Doch heute sind wir erwachsen und spielen nicht mehr. Auch Fred O. Donaldson ging in die Schule und später auf die Universität, um sich „ernsthaft und produktiv der akade-



mischen Arbeit zu widmen“. Doch frustriert wandte er sich nach einem Doktor in Geografie und einem Master in Chinesisch von der Universität ab. Es ging ihm der „Kontakt zu seinem Gefühl des Staunens und zur Zugehörigkeit zur Welt verloren“. Er wollte nicht mehr „lehren, überzeugen, und gut zureden“, sondern „einfach

Es gibt eine ursprüngliche Form zu spielen, die keinen Gewinner und keinen Verlierer kennt. Ein Spielen, das frei ist von Wettbewerb.

mit anderen zusammen lernen“. So kehrte er zurück zu dem, was er schon vorher tat: Spielen. Er ging als Assistent in die Vorschule und die Kinder zogen ihn an den Hosenbeinen auf den Boden, damit er mit ihnen spielte. Einfach nur spielen. Aber nicht Fußball oder Brettspiele. Je mehr er spielte, desto klarer wurde ihm: Es gibt eine ursprüngliche Form zu spielen, die keinen Gewinner und keinen Verlierer kennt. Ein Spielen, das frei ist von Wettbewerb. Dieses Spiel kann das kindliche Rollenspiel sein, universaler aber noch ist dieses Balgen, wie wir es von kleinen Hundewelpen oder Kätzchen kennen. Bewegung, Berührung, Kontakt. „Play is Love in action“, sagt Fred O. Donaldson heute immer wieder. Aber das klingt immer noch ein bisschen knuddelig.

Fred O. Donaldsons Entdeckung des „Original Play“ führte ihn auf einen Weg, der viel mehr mit sich brachte als nur nett mit ein paar kleinen Kindern spielen und knuddeln. Zu einer Schlüsselerfahrung wurde für ihn die Geschichte mit dem fünfjährigen Paul:

Paul gehörte zu einer kleinen Gruppe von Kindern, mit denen Fred regelmäßig spielte. Paul durfte aber nicht so wie die anderen Kinder mit Fred spielen, da ihn das Balgen zu sehr anstrengte. Er hatte Leukämie ohne Aussicht auf Heilung. Doch Paul wollte auch mit Fred herumtollen,

so wie die anderen Kinder. Eines Tages bat er Fred und seine Eltern um einen Termin. Sie setzten sich zusammen und Paul sagte: „Ich weiß, dass ich nicht mehr lange zu leben habe, aber ich will mit Fred spielen wie alle anderen.“ Da saßen also die drei Erwachsenen und ihr fünfjähriger Therapeut, sagt Fred Donaldson heute, wenn er diese Geschichte erzählt. Beim nächsten Mal kam Paul und war wie ein Wirbelwind. Er verausgabte sich dermaßen, dass er nur jeden zweiten Tag kommen konnte. Aber wenn er da war, gab er Gas und spielte sich die Seele aus dem Leib. Wenige Wochen später starb Paul. Beim Begräbnis stand Fred mit Pauls Eltern zusammen und sie fragten sich, ob ihre Entscheidung richtig war. Doch die Zweifel verflogen schnell. Paul wollte lieber



spielen und (früher) sterben, als (länger) leben und nicht spielen. Für Fred O. Donaldson war es wie ein Fanal. Das Spiel in seiner ursprünglichen Form ist wie das Elixier des Lebens. Für Paul galt förmlich: Wer nicht spielt, verwirkt, verspielt sein Leben.

Fred O. Donaldson hatte seine akademische Ader noch nicht ganz verloren und begann, alle Literatur über das Spiel zu studieren. Aber er fand immer nur Reflexionen über das Spiel, ohne beschriebene Erfahrungen im Spiel selbst zu finden.

„Während ich immer mehr und ganz unterschiedlichen Spielgefährtinnen und Spielgefährten begegnete, stellte sich heraus, dass Spiel ein noch grundlegenderes Verhaltensmu-

Angst macht Spiel im Grunde unmöglich.

ster war, als ich zunächst angenommen hatte. Ich begann zu vermuten, dass es nicht nur Menschen, sondern alle Lebewesen miteinander verband.“

Er begann mit wilden Tieren zu spielen. Zunächst mit Wölfen, Kojoten und Füchsen in Wolf Haven, einem Art Reservat im Staat Washington. Neun Jahre lang, zweimal im Jahr jeweils für zwei bis drei Wochen. Später begann er in Montana durch die Berge zu wandern, „auf der Suche nach Spielgefährten“ und fand im Yellowstone Nationalpark Rehwild, Elche, Bisons und Bären. Er erweiterte schließlich den Kreis seiner wilden Tier-Spielgefährten „um einen Schmetterling, einen Mungo, Löwenjunge, Paviane und Delphine“. Mit Delphinen spielte er schließlich auch für längere Zeit an einem einsamen Strand in Australien und machte ähnlich intensive Erfahrungen wie mit „seinen“ Wölfen.

Dass in seinem Spiel auch Gefahren lauern, ist offensichtlich. Im jahrzehntelangen Spiel lernte Fred O. Donaldson, seine Angst völlig abzulegen. Wenn er in der Wildnis auf die Suche nach einem Spielgefährten geht, verlässt er sich ganz auf sein Gefühl, was durchaus bedeuten kann, dass er eine Gegend auch meidet und ohne Spiel zurückkehrt. Wenn er mit kleinen Kindern oder Tieren spielt, gibt es für ihn keine Aggression. Er lernte zu jener Arglosigkeit zurückzukehren, die das frühe Spiel der Kinder auszeichnet. Im Spiel kann man sich verletzen, aber es bleibt so etwas wie eine absolute Unschuld. Auch hier waren es die SpielgefährtInnen selbst, die ihm dabei halfen. Zuweilen auf recht abenteuerliche Weise, wie manche seiner Geschichten mit Wölfen zeigen, die er zu erzählen weiß. So gab es in seinen 30 Jahren bis auf ein paar blutige Nasen, die er sich bei größeren Kindern und Erwachsenen holte, kaum phy-



sische Verletzungen. Die wenigen, die es gab, lernte Fred O. Donaldson in Kauf zu nehmen. Die größte Gefahr scheint in der Angst selbst zu liegen. Das musste er nicht nur in seinen Begegnungen und im Spiel mit wilden Tieren erfahren. Wenn er heute Workshops hält für Erwachsene, begegnet er einer Angst, die für das Spiel an sich „gefährlich“ ist, auch wenn wir nicht mit wilden Tieren spielen. Angst macht im Grunde Spiel unmöglich. Als er nach vielen Jahren des Spielens seine ersten Seminare für Erwachsene gab, tat er das, was er mit den Kindern auch tat: Er ging auf den Boden, um wie ein Hund durch die Leute zu krabbeln und sie zum Spielen aufzufordern. Als ihm daraufhin alle davon liefen, wurde ihm klar, dass die Erwachsenen dafür mehr Zeit brauchten. Und doch stieß und stößt er immer wieder auf eine Angst, die bei vielen tief sitzt: In unserer schizophrenen Gesellschaft, die zu Werbezwecken den Menschen nackt vermarktet und ihm buchstäblich die Kleider vom Leib reißt, wissen wir „im richtigen Leben“ nicht mehr mit Berührung umzugehen. Vielen TeilnehmerInnen an seinen Workshops in den USA und z.T. auch in Europa, v.a. den PädagogInnen unter ihnen, fällt die Vorstellung schwer, Kinder (und andere Menschen) zu berühren. Die erschreckende Zahl von Missbrauchsfällen in den westlichen Gesellschaften führt zu einer Hermeneutik des Verdachts, die allen buchstäblich die Hände bindet. Aber es scheint wie ein Teufelskreis: Je weniger wir die Erfahrung liebevoller und nicht-sexueller Berührung machen, desto mehr häufen sich die Fälle von Missbrauch. Es ist fatal, wenn wir uns deswegen nicht mehr trauen, einander zu berühren. Bei den Säuglingen wissen wir, dass Berührung lebensnotwendig ist. Doch je größer unsere Kinder werden,

desto seltener werden diese Berührungen. Wenn Fred Donaldson mit Jugendlichen und Erwachsenen spielt, wird deutlich, dass das Bedürfnis danach nicht erloschen ist. Das Ursprüngliche Spiel weist auch hier einen Weg, einander die Angst zu nehmen: „Du bist liebenswert“ und: „Es gibt nichts, wovor wir Angst haben brauchen“ sind die zwei Botschaften, die Donaldson im Ursprünglichen Spiel – sei es mit Wölfen oder mit Kindern – empfangen hat.

Paradoxerweise sind es gerade die Aggression und die Gewalt, die im Ursprünglichen Spiel transformiert werden können. Wenn Fred heute mit älteren Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen spielt (oder auch im Alltag), hat er es natürlich mit Menschen zu tun, die diese „Unschuld“ längst verloren haben. Viele haben Aggression und Gewalt in einem Maß erlebt, dass auch ihr Spielen davon nicht mehr frei ist. In unterschiedlichsten Begegnungen hat Fred O. Donaldson erfahren, dass aber gerade diese ursprüngliche Form des Spielens so etwas wie einen „dritten Weg“ eröffnet. Im Falle von Gewalt – im Kleinen wie im Großen – scheint es nur zwei Antworten zu geben: Gegengewalt oder Flucht, bzw. sich passiv der Gewalt zu ergeben. Im ersten Fall werden wir selbst zum Täter, im zweiten Fall identifizieren wir uns mit der Opferrolle. Der dritte Weg ist das, was Donaldson „Spiel“ nennt. Doch ist das natürlich nicht automatisch das Balgen. In seinen Workshops mit Erwachsenen geht es ihm darum, die Herzen zu öffnen für das Gegenüber, aber auch für die Erweiterung unserer Handlungsmöglichkeiten.

Dass sich das im ganz Kleinen eröffnen kann, zeigt eine kleine Geschichte einer Workshop-Teilnehmerin: Als sie auf dem Weg zum zweiten Tag des Workshops



war, kam ein Mann ins Abteil ihres Zuges, der offensichtlich höchst geladen war und voller Aggression. Die Frau rückte auf ihrem Sitz spontan so nah an ihn heran, dass sie ihn unmerklich berührte. Unbemerkt und ohne dass die beiden ein Wort gewechselt hatten konnte sich die Aggression beruhigen. Fred O. Donaldson kann dazu natürlich noch viel spektakulärere Geschichten erzählen, aber er weist immer wieder darauf hin, dass er nichts beibringen kann, so wie er auch der genannten Teilnehmerin nicht sagte, was sie in so einer Situation tun soll. Wenn wir wieder eintauchen lernen in das, was er „Ursprüngliches Spiel“ nennt, erschließt sich uns eine innere Verbundenheit mit den Menschen und allen anderen Geschöpfen sowie mit der Intelligenz des Augenblicks, die uns den Weg der Liebe und des Friedens weisen.

So lässt sich im Ursprünglichen Spiel eine Haltung einüben, die uns im Alltag, zuhause in der Familie genauso wie in Kindergarten und Schule, in Konfliktsituationen Auswege eröffnet, die nicht den üblichen

Mustern von Regeln und Ausschluss, Sanktion, Disziplinierung und „Kontrolle“ folgen. Wenn wir die vermeintlichen Übeltäter immer nur ausschließen und bestrafen, wird sich auf Dauer nichts ändern. Das gilt im Kleinen wie im Großen. Wenn ich heute im Kindergarten mit den Kindern spiele, verändert sich mit dem Balgen zusehends meine Beziehung zu den Kindern, v.a. zu denen, zu denen mir sonst eher der Draht fehlt oder mit denen ich mich schwerer tue. Im gemeinsamen Balgen, in der Berührung kann ich durchlässiger werden und so kann mehr Nähe entstehen. Bei den Kindern, die mehr mit Gewalt und Aggression zu tun haben, bildet dieses Spiel einen Schutzraum. Fred O. Donaldson nennt es „sanctuary“, was in seiner ganzen Mehrdeutigkeit zutrifft: Neben Schutzgehege ist es auch die Zuflucht und der Altarraum, das Heiligtum. Hier gibt es keine Regel, keine Sanktion, keinen Ausschluss – selbst wenn Aggression da ist. Hier kann Verwandlung stattfinden, weil der Mensch so angenommen wird, wie er ist**. Fred O. Donaldson hat dafür im Laufe der Jahre Fertigkeiten entwickelt und teilweise auch aus dem Aikido entnommen, um aggressive Bewegungen ins Leere gehen zu lassen oder ihnen idealerweise so zu begegnen, dass sie den „Aggressor“ immer buchstäblich umarmen und zum

Immer geht es darum, sich nicht in die Dynamik von Aggression und Gewalt einzulassen, was auch bedeutet, sich nicht zum Opfer zu machen.

eigenen Herzen hinführen. Immer geht es darum, sich nicht in die Dynamik von Aggression und Gewalt einzulassen, was auch bedeutet, sich nicht zum Opfer zu machen. Nur so kann Transformation gelingen. Diese „skills“ sind auch Teil seiner Workshops, aber er betont, dass wir alles im Spielen selbst lernen können und müssen, v.a. im Spiel mit den kleinen Kindern, in denen er unsere größten LehrmeisterInnen sieht.

Doch wie ist das mit der Gewalt? Ist denn der Kampf nicht mindestens genauso ursprünglich wie das Spiel? Ist es nicht gerade die Realität von Wölfen, andere Tiere fressen zu müssen, um zu überleben? Bilden nicht gerade sie auch Hierarchien und müssen sich dafür messen, wer von ihnen der Stärkste sei. „Survival of the fittest“ und natürliche Auslese – ist denn nicht das das Grundgesetz

Ist denn der Kampf nicht mindestens genauso ursprünglich wie das Spiel?

des Lebens? Auch wenn es in den religiösen Schriften Visionen gibt vom endzeitlichen Frieden, wo wie in Jesaja 11 Wolf und Lamm beieinander liegen und der Löwe Stroh frisst – die Realität sieht doch ganz anders aus! Da wären in der Geschichte der Menschheit ja schon andere aufgetreten, die den Frieden bringen wollten: Buddha, Jesus, Gandhi. Ist er ein weiterer Friedensprophet?

So oder ähnlich lauten immer wieder – zweifellos *naheliegende* – Einwände bei Fred O. Donaldsons Vorträgen. Er weist ganz ausdrücklich immer wieder auf die großen Gestalten der Geschichte hin und zitiert sie. Er würde im Grunde nichts anderes sagen als diese. Wieder ist es eine Begegnung mit einem kleinen Spielgefährten, die er in diesem Zusammenhang immer wieder erzählt:

„Zu Anfang des Jahres kniete ich in Athlone, Kapstadt, Südafrika auf dem Spielplatz einer Schule, umgeben von schwarzen Kindern, die amüsiert und aufgeregt waren – neugierig darauf, den großen weißen Mann mitten unter ihnen auf dem Boden zu sehen, zu berühren. Aus den hinteren Reihen zwängte sich ein kleiner Junge durch all die anderen Kinder durch und krabbelte auf meinen Schoß. Er breitete seine Arme aus, umschlang mich damit, so weit sie reichten, und ich hielt ihn. Wir sprachen nicht miteinander. Er blieb einfach da und schmiegte sich inmitten der drängelnden, rempelnden und lachenden Kinder an mich. In seinem Blick, seiner Berührung, seiner Unschuld und seinem Vertrauen lag so viel Kraft, dass mir innerlich und äußerlich ganz warm wurde. Ich legte beide Arme um ihn,

damit er durch den Ansturm der anderen Kinder nicht verletzt wurde. Er wollte nicht viel, nur dass ich bei ihm war. Wir blieben zusammen, bis die Glocke klingelte und die Kinder in die Schule zurückrannten. Er rannte nicht mit ihnen. Er blieb noch einen Augenblick. Dann umarmte er mich und ging ruhig davon. Als ich ebenfalls zur Schule zurückkehrte, fragte mich eine der Betreuerinnen, die mich durchs Fenster beobachtet hatte, ob ich über den kleinen Jungen in meinem Schoß etwas wisse. Ich verneinte. Sie sagte, man habe ihn hierher gebracht, nachdem man ihn gefunden hatte: Gefesselt in einem schwarzen Plastiksack, irgendwo abgestellt. Ich wandte mich ab und schaute unter Tränen zurück zum Spielplatz. Ich glaube, dieser Junge ist, was Elie Wiesel einen ‚Hoffnungsträger‘ nennt. Dieser kleine Junge ist ein Botschafter. Er verkörpert das lebendige Versprechen, Gandhis Überzeugung zu verwirklichen: Dass wir, um in dieser Welt wirklich Frieden zu finden, bei den Kindern anfangen müssen. Ich nahm bei diesem Jungen weder Ärger, Angst noch Rache wahr, vielmehr weckte er in mir ein ganz elementares Gefühl von Zugehörigkeit und Liebe. Für diesen Jungen gilt, was Jesus über den Stein sagte: Das ist der von euch Bauleuten missachtete Stein, der zum Eckstein geworden ist. (Apg. 4,11) Genau diejenigen, die wir übergehen, vernachlässigen und verachten, sind es, die uns den Weg zeigen.“

Obwohl er mit Tieren und den unterschiedlichsten Menschen gespielt hat, mit Alten, Todkranken, Behinderten, psychisch Kranken, Kriminellen und Strafgefangenen, sind es immer wieder die Kinder und die Wölfe, von denen er am meisten gelernt hat und von denen er die eindrucksvollsten Geschichten erzählen kann. Immer wieder hätten ihn die Tiere und die Kinder gelehrt: „Lass deine begrenzten Vorstellungen los, die Welt ist viel größer!“ Wenn wir uns auf das Spiel einlassen, das die Geschöpfe dieser Welt miteinander teilen, können wir eine Verbundenheit erfahren, die jenseits unserer herkömmlichen Auffassung von Realität liegt. Wenn wir in das Ursprüngliche Spiel eintauchen, ver-

Wenn wir Gott suchen, oder Spiritualität, oder Frieden – vielleicht müssen wir wieder zu spielen anfangen. Auch wenn wir älter sind als fünf.

lieren sich alle „Kategorien“. Da ist nicht mehr Kranker, Kind oder Tier. Nicht mehr Therapeut und Klient, nicht mehr Heiler und Kranker, nicht gesund und behindert, nicht Erwachsener und Kind, Mensch und Tier. Auf den Punkt gebracht hat dies der kleine David, der einen ganzen Nachmittag mit Fred spielte und schließlich meinte: „Weißt du Fred, wenn wir spielen, wissen wir nicht, dass du anders bist als ich und ich anders als du.“ Fred O. Donaldson nennt das die beste Definition von (Ursprünglichem) Spiel, die er je gefunden hat.

Auch wenn Fred O. Donaldson betont, dass dieses Spiel an sich überhaupt nichts Spektakuläres hat, machen einige seiner Geschichten klar, dass er über die Jahrzehnte darin einen spirituellen Weg entdeckt hat. Und dieser hat ihn zu Erlebnissen der Einheit und Verbundenheit geführt, die wir eher aus den Schriften der WeisheitslehrerInnen oder der MystikerInnen kennen, als aus Biologiebüchern. So etwa die von seiner Begegnung mit der Wölfin Sibyl, mit der er öfter spielte:

„Ich stand auf und ging langsam durch das Gehege. Fast sofort lief Sybil zu mir her. Sie sprang hoch und legte die Pfoten auf meinen Unterarm, den ich vor mir hielt. Sie knabberte an meinem Bart und ich tätschelte ihr mit meiner freien Hand den Kopf. Unsere Gesichter waren sich sehr nahe. Dann tauchten unsere Blicke ineinander. Plötzlich war da weder Wolf noch Mensch, weder Sybil noch Fred, nur Licht. Eine Sekunde lang durchdrang mich eine große Kraft – und schon war es vorbei. Nur für eine Sekunde wurde ich in den innersten Kern ihres Lebens gezogen. Mir liefen Tränen über die Wangen, als mir klar wurde, dass Sybil mich an einer Essenz teilhaben ließ, die sich sämtlichen Kategorien entzieht.“

Fred O. Donaldson sagt darüber: „Das Spiel eröffnet dem Wolf die Möglichkeit, kein Wolf mehr zu sein. Er wird dabei auch nicht zum Menschen, wie auch ich im Spiel mit dem Wolf nicht zum Wolf werde. Vielmehr ist es so: Ein Gesicht Gottes begegnet einem anderen Gesicht Gottes.“

* Die Zitate stammen alle aus dem Buch von Fred O. Donaldson „Von Herzen Spielen. Vision und Praxis der Zugehörigkeit“, Arbor Verlag 2004

** Die christliche Theologie hat schon früh die bemerkenswerte Erkenntnis formuliert: Was nicht angenommen wird, kann nicht erlöst – wir würden heute sagen: geheilt, transformiert – werden.



Steve Heitzer

Steve Heitzer ist Theologe und Pädagoge. Er leitet einen Kindergarten in Innsbruck-Igls und ist Spielgefährte in Fred Donaldsons „Sanctuary Project“.
Kontakt: www.lindenschule.at